Hans von Rotenhan

Allsberg
1871

Roman

Außer den Menschen, die wir aus dem Geschichtsunterricht kennen, habe ich alle handelnden Personen erfunden. Ähnlichkeiten sind natürlich nicht auszuschließen, aber unbeabsichtigt.
Auch Ort und Schloss Allsberg sind Fiktion.
Allein Epaminondas gab es, so hieß der Zuchthengst meines Urgroßvaters.

MAXIMUM

Wir haben alle unsere Wurzeln

„Mir ist das Hier und Jetzt wichtig. Ich habe in meinem Leben lernen müssen, dass man die Liebe nicht ewig festhalten kann. Aber man kann sie in dem Moment, wo sie stark ist, genießen."

1871: Schloss Allsberg, das ehemals glanzvolle Anwesen der Familie Tröger in Unterfranken, ist in die Jahre gekommen und die Schönheit früherer Tage kaum mehr zu erkennen. Thea, die 26-jährige Tochter von Baron Tröger, erhält den Auftrag, auf einen Schlag alles Vieh zu verkaufen, um künftig Pferde für das Militär zu züchten und den Trögers damit wieder zu Wohlstand zu verhelfen.

Als Baron Tröger bei einem Reitunfall stirbt, erfüllt Thea den letzten Wunsch ihres Vaters. Um die Nachkommenschaft der Trögers zu sichern, sucht sie ihren eigenwilligen Bruder Cord und bringt ihn dazu, ihre Freundin Vicky zu heiraten. Doch die Ehe scheitert und Thea kümmert sich zusammen mit Vicky um die zwei aus der Verbindung stammenden Söhne.

Trotz etlicher Widerstände gelingt es Thea, sich mit dem Gestüt durchzusetzen und auch die anderen Geschäfte des Familiensitzes Schloss Allsberg erfolgreich zu führen.

Und in dem Förster Hubert findet sie sogar ihre große Liebe, die sie jedoch geheim halten muss, um der gesellschaftlichen Ächtung zu entgehen, während Vicky sich in die Tochter des Dorfpfarrers verliebt ...

Zwei starke Frauen, der Kampf um das Vermächtnis für die nachfolgenden Generationen und um das, was Schloss Allsberg über die Zeit hinaus bedeutet. Ein bewegender Roman über die Kraft der Liebe und die immer neue Hoffnung auf ein erfülltes Leben in Glück und Frieden.

HANS
VON ROTENHAN

ALLSBERG

-1871-

Der Glanz der alten Zeit

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.
Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2023 by Maximum Verlags GmbH
Hauptstraße 33
27299 Langwedel
www.maximum-verlag.de

1. Auflage 2023

Lektorat: Silvia Kuttny-Walser
Korrektorat: Angelika Wiedmaier
Satz/Layout: Alin Mattfeldt
Umschlaggestaltung: Alin Mattfeldt
Umschlagmotiv: © Ironika / Shutterstock, Khirman Vladimir / Shutterstock, kamellys / Shutterstock
E-Book: Mirjam Hecht

Druck: Booksfactory
Made in Germany
ISBN: 978-3-948346-99-7

Für Brigitte, meine Frau, die ich liebe.

1. Kapitel

Wien, 1863

Die Reise nach Österreich war endlos lang. Sie genoss alles, die vorbeiziehenden Landschaften, die Bahnhöfe mit den umhereilenden Gepäckträgern und den schreienden Würstlverkäufern. Unter dem Schutz ihres Bruders in Leutnantsuniform schien ihr diese Reise wie ihr Eintritt in die große weite Welt. Im Speisewagen sahen sie Damen und Herren aus aller Herren Länder. Ein italienischer Maler stellte die ihn begleitende Dame, als seine Mätresse vor. Thea war schockiert und war es noch mehr als ihr Bruder bemerkte:

„Denkst du denn, dass all die anderen Paare verheiratet sind?"

„Meinst du wirklich …?"

„Thea, die Welt ist nicht Allsberg. In der Welt geht es noch viel aufregender zu als in all den Romanen, die du andauernd liest. Weißt du was? In Wien nehme ich dich mit auf einen Ball. Tante Fee wird schon was wissen."

Thea schaute ihren Bruder dankbar an.

„Ach, es ist schön, erwachsen zu werden."

„Und woran merkst du das, liebe Thea?"

„Daran, dass mich mein großer Bruder mitspielen lässt. Früher bist du immer allein auf die Bäume im Park geklettert, weil Buben mit Mädchen nichts zu schaffen haben wollen."

„Oh, hab ich das gesagt? Da hab ich meine Meinung aber gründlich geändert."

Es war nicht einfach gewesen, ihren Vater dazu zu bringen, Theas Plan zuzustimmen.

Sie langweilte sich auf Schloss Allsberg. Ihr ältester Bruder Karl Werner diente in einem Ulanen-Regiment in Magdeburg und der andere, Cord, war vor einigen Monaten zu einer Weltreise aufgebrochen.

„Was hat der Cord für noble Passionen?" Der Vater schimpfte entrüstet, die Zeit der Kavaliersreisen sei vorbei.

„Mach dir keine Sorgen, ich verdiene mein Reisegeld schon selbst."

Und tatsächlich, während Karl Werner immer wieder Geld brauchte, schickte Cord ab und zu eine Postkarte und teilte mit, dass es ihm gut gehe. Die letzte war aus Boston gekommen.

Wenn es wieder einmal darum ging, Geld nach Magdeburg zu schicken, brummte der alte Baron:

„Was nützt mir Preußens Gloria, wenn der Bub mit seinem Sold nicht auskommt? Der Cord ist zwar nie da, aber dafür liegt er mir nicht auf der Tasche."

Theas ganzes Leben hatte sich bisher auf Schloss Allsberg abgespielt. Nicht einmal zur Schule durfte sie ins Dorf hinunter gehen. Ihr Vater hatte eine Erzieherin für die drei Kinder eingestellt, später kam ein Hauslehrer hinzu. Theas Mutter war nach ihrer Geburt am Kindbettfieber gestorben. Niemals wurde darüber gesprochen, und dennoch war es Thea, als verfolge sie ein stiller Vorwurf. War sie schuld am Tod ihrer Mutter?

Aber es war nicht nur das. Thea graute es bei der Vorstellung, in diesem riesigen Schloss darauf zu warten, bis irgendein junger fränkischer Baron, von der Jagd nach Hause kommend, sich daran erinnerte, dass er zu seinem

Glück auch noch eine Frau brauchte. Vom Leben erwartete sie sich mehr als das.

Es war Zufall, dass Karl Werner an ihrem achtzehnten Geburtstag zu Hause war. Beim Mittagessen nahm sie ihren ganzen Mut zusammen. Mit Karl Werners Unterstützung hatte sie gar nicht gerechnet, nur darauf spekuliert, dass Vater ihr an ihrem Geburtstag keinen Wunsch würde abschlagen können.

„Ich will malen lernen in Wien. Dort wohnt Tante Fee, Mutters Schwester. Sie wird schon auf mich aufpassen. Vielleicht erzählt sie mir sogar etwas von meiner Mutter."

Es war Karl Werner, der, ohne es beabsichtigt zu haben, bewirkte, dass der Vater einwilligte:

„Da hat Thea schon recht. Von unserer Mutter haben wir die roten Haare, aber mehr wissen wir von ihr nicht. Schämst du dich ihrer etwa, oder weshalb sprichst du nie von ihr?"

„Sie war mein Ein und Alles. Ich spreche nicht über sie, weil ich sonst in tiefer Trauer versinke. Ja, es ist etwas dran, ich kann meiner Tochter nicht wirklich etwas bieten hier in diesem Riesenkasten oberhalb des Mains. Womöglich ist es das Beste, wenn sie einmal ihre Tante Friederike besucht."

„Was? Tante Fee heißt Friederike?"

Karl Werner lachte:

„Da kannst du noch froh sein, dass nur Fee daraus geworden ist. Meistens heißen österreichische Gräfinnen Bubsi, Mumsi oder Lalli, und wenn sich irgendwo eine ungarische Großmutter finden lässt, dann werden sie Erzsi genannt, auch wenn sie Agnes getauft wurden."

„Aber allein reist mir die Thea nicht nach Wien. Du kannst von dort aus zurück zu deinen Ulanen nach Magdeburg fahren."

„O Gott, wenn ich nur an Magdeburg denke. Die langweiligste Stadt unter dem Zepter des preußischen Königs."

„Mag sein, mein Sohn, aber ein Tröger dient nicht unter der Fahne des bayerischen Usurpators."

In Wien brachte sie der Fiaker zum Palais der Grafen Engl von Wagrain. Thea hatte noch nie eine so große Stadt gesehen. Fußgänger, Pferdekutschen und stolze Reiter in Uniform verwandelten in Theas Augen das ihr bisher bekannte Leben in ein verwirrendes und dabei beglückendes Chaos.

Unvermittelt hielt der Fiaker auf einem kleinen Platz hinter dem Stephansdom und bedeutete ihnen, das Haus mit vier Obergeschossen, vor dem er gehalten hatte, sei das Palais Engl von Wagrain. Während Karl Werner und der Fiaker das Gepäck abluden, betrachtete Thea die Fassade. Das Haus war nicht sehr breit, nur fünf langgestreckte Fenster. Im Erdgeschoss beherrschte die breite, aber nicht sehr hohe Einfahrt das Bild. Darüber eine ebenso breite schmiedeeiserne Balustrade, die wohl nur dekorativen Zwecken diente. Immerhin, man konnte hinaustreten, die Tür krönte ein kleiner Tympanon, unter dem Thea das Wappen der Grafen Engl von Wagrain erkannte. Ihr klangen die Worte des Vaters im Ohr:

„Ein unmögliches Wappen, da tänzelt ein Hund auf einem Hügel, und ein Gaul bäumt sich auf. Was soll der Unfug?"

Thea fand, dass ein lächerliches Wappen an einem schönen Palais mitten in Wien durchaus seine Berechtigung hatte. Die barocken Fassungen der hohen Fenster der Beletage machten neugierig auf die Salons und womöglich Säle dahinter.

Tante Fee und ihre Schwester Maria Theresia, Theas

Mutter, waren Erbinnen des Vermögens ihres Onkels Alexander Engl von Wagrain. Er war Bischof von Leoben gewesen. Thea wusste, dass ihr Vater immer betont hatte, es sei das Geld seiner Frau gewesen, das die Familie Tröger durch die schwierigen Jahre gebracht habe, die die Angliederung an Bayern mit sich geführt hatten.

Thea war gespannt auf die Pracht des Hauses der Familie ihrer Mutter. Sie wurde bitter enttäuscht. Kein livrierter Diener erwartete sie, nur ein mürrischer Hauswart.

„Würden Sie uns bitte zur Gräfin bringen?"

Statt einer Antwort deutete der Mann nur nach oben und sagte:

„Dritter Stock rechts."

Im Treppenhaus sollten eigentlich Jagdszenen an den Wänden die Blicke der Besucher fesseln. Die Geschwister achteten nicht darauf, Thea mühte sich mit ihrer Reisetasche ab, und Karl Werner schimpfte auf den faulen Bediensteten, der es ihm nicht einmal abgenommen hatte, Theas schweren Koffer zu schleppen. Vorbei an hohen zweiflügeligen Türen, hinter denen sich Thea wundervolle Suiten, einen Spiegelsaal und den Blick in französische Gärten vorstellte, quälten sie sich ins Obergeschoss. Sie klopften an die erste Tür rechts. Sie war erheblich niedriger und schmuckloser als das, was sie unten gesehen hatten.

Thea kam nicht dazu, noch weiter nachzudenken, denn eine alte Dame öffnete ihnen und nahm beide nacheinander in die Arme.

„Wie schön, euch endlich wieder zu sehen! Jetzt merk ich's: Ich hab euch vernachlässigt nach dem Tod von der Marie Theres. Aber ihr seid's ja auch ohne mich groß geworden. Jetzt kommt's erst einmal herein und erzählt."

Dazu kamen sie jedoch nicht, denn es war Tante Fee, die erzählte. Thea beobachtete sie dabei und versuchte sich vorzustellen, wie ihre Mutter wohl jetzt aussehen würde. Hätte sie auch graue Strähnen in der roten Haarpracht? Würde sie wie Tante Fee eine geschnürte Taille über einem ausladenden Rock tragen? Waren diese blitzenden, lebenslustigen Augen auch wie die ihrer Mutter gewesen?

„Thea, was starrst du mich so an?"

„Verzeih, Tante Fee, ich habe mir nur gerade überlegt, ob meine Mutter ebenso ausgesehen hat wie du."

„Nein, man sagte ihr nach, ihr Charakter sei wie ihr wildes Haar. Keiner hat sich zugetraut, es mit ihr aufzunehmen. Ich glaub, sie war ganz froh, dass sie niemand hat heiraten woll'n.

„Tante Fee, ich hoffe, du erzählst mir viel von meiner Mutter. Vater sagt ja nie was."

„Naja, losgangen ist es mit den zweien in der Oper. Euer Vater war auf *Grand Tour*, so hat man damals noch g'sagt. In Wien ist er in die Oper 'gangen, und in der Pause ist er der armen Marie Theres auf den Fuß g'stiegen. Ich glaub, bei ihm war's Liebe auf den ersten Blick. Bei der Marie Theres hat's noch ein bisserl gedauert. Sie war zwei Jahre älter als euer Vater und blitzgescheit. Aber mit über dreißig war der gute Gotthilf auch nicht mehr der Jüngste. Ich muss sagen, es wurde eine sehr glückliche Ehe, zumindest hat sie mir das in ihren Briefen immer versichert. Als Schlagobers gab's dann noch das Geld vom Bischof-Onkel. Wenn das hier in Wien bekannt gewesen wär, hätt sie schon früher einen Verehrer g'funden.

Das Glück war nur kurz. Das Kindbettfieber ist ein grausames Damoklesschwert, das über uns Frauen hängt. Ich hab darum nie heiraten wollen. Gelebt hab ich, fröhlich

sogar, und jetzt ist halt seit ein paar Jahren das Geld vom Bischof-Onkel verbraucht."

„Mich hat der Vater einmal gewarnt. Ich soll keine heiraten wie die Tante Fee."

„Ach ja, euer Vater hat mich für vergnügungssüchtig gehalten. Es stimmt aber auch in gewisser Hinsicht. Auf dem Wiener Kongress hab ich mit dem Zar und dem König von Preußen getanzt. Den Metternich hab ich mir vom Leib gehalten, der hat immer gedacht, dass ein Tanz ihm einen Freibrief geben würde. Ich hab mich mit eurem Vater nie gut verstanden. Er ist mir zu ernst. Drum bin ich nach dem Tod von der Marie Theres nur noch selten nach Allsberg gekommen. Am End macht er mir noch Avancen, hab ich gedacht."

Etwas später zeigte sie Thea ihr Zimmer.

„Schau nicht so kritisch. Das hier ist nicht Allsberg. Hier musst du mit einem Bett, einer Waschmuschel und einem Stuhl auskommen. Bei mir im Salon, da hab ich alle Möbel reingestopft, die mir keiner hat abkaufen wollen, als ich von der Beletage nach oben ziehen musste. Da sieht es noch heute herrschaftlich aus. Aber denk nicht, dass mein Schlafzimmer viel üppiger ist als das, was ich dir hier anbieten kann. Ich hab aufs Bischofs-Geld nie so richtig achtgegeben. Als es weg war, musste ich das Palais in Wohnungen aufteilen, und nun lebe ich von der Miete."

Karl Werner nahm am nächsten Morgen den Zug nach Berlin. Die Nacht auf Tante Fees Sofa musste schrecklich ungemütlich gewesen sein. Nachdem sie seiner Droschke nachgewinkt hatten, nahm die alte Dame Theas Hand und sagte:

„Es wird Zeit, dass wir uns ums Vergnügen kümmern.

Ein so hübsches Madl muss sofort in die Gesellschaft eingeführt werden."

Tante Fee hatte in Wien genügend Beziehungen, um Karten für den nächsten Ball, den des *k.k. Thierarznei Instituts*, zu bekommen. Zuvor aber ging sie mit Thea zu ihrer Modistin und gab ein Ballkleid aus smaragdgrüner Seide mit weißen Rüschen in Auftrag.

„Darin wirst du mit deinen roten Haaren wie eine Königin ausschauen. Ah, eh ich's vergess: Dein Vater hat dir, so hoff ich, ein Geld mitgegeben?"

„Ja, mach dir keine Sorgen. Er hat mir sogar gesagt, ich soll dir was für Kost und Logis zahlen."

„Ah, geh! Des agassiert mich jetzt aber! Was denkt der alte Gotthilf von mir? Ich bin doch kein Hungerleider!"

„Tante Fee, was ist agassieren?"

„Wenn ihr euch ärgert's, dann agassieren wir uns hier in Wien."

So schlimm war es mit dem Ärger dann doch nicht, denn sie einigten sich sehr schnell auf einen Obolus, den Thea allmonatlich diskret auf den Schreibtisch ihrer Tante legte.

Am Tag des Ballvergnügens erklärte Tante Fee ihrer Nichte, dass sie am Eingang des Saals eine Tanzkarte bekommen würde.

„Da schreibst alle die Namen von denen rein, die dich um einen Tanz bitten. Die kommen dann der Reihe nach dran. Wenn einer zudringlich wird, kommst du zu mir. Ich werde im Salon sitzen und Karten spielen. Hab keine Angst, allzu streng werde ich nicht über dich wachen."

Sie hielt sich nicht an die Regeln mit der Tanzkarte, sondern tanzte den ganzen Abend nur mit dem Offizier, der sie als Erster aufgefordert hatte. Anselm hieß er.

Er sah blendend aus in seiner Uniform. Bald lernte sie, dass man das in Wien „fesch“ nannte.

„Ich verstehe nichts von Sternen, Litzen und Farben, aber diese Uniform steht ihm wirklich gut“, sagte sie nach einem der vielen Walzer.

„Wir duzen uns hier in Wien alle. Wir sind ja eh irgendwie verwandt. Du wirst dich fragen, was ich auf dem Veterinärball mache? Nicht, dass du meinst, ich bin ein Viechdoktor. Ich bin Oberleutnant bei den Dragonern. Man hat mich hierher abkommandiert, weil man in der Armee auch ein paar Offiziere braucht, die wissen, was man macht, wenn ein Pferd einen Schnupfen hat.“

„Und was ist er, ich meine, was bist du sonst noch?“

„Ich glaub, ich bin in dich verliebt!“

„So schnell geht das nicht, so was kommt nur im Roman vor.“

„Aber es kommt vor, ich will es dir zeigen. Lass uns auf die Terrasse gehen.“

Während drinnen eine Polka gespielt wurde, die zu tanzen sie einem Offizier mit ungarischem Namen versprochen hatte, nahm Anselm sie am Arm und führte sie auf die Terrasse hinaus. Dort nahm er ihr Gesicht in beide Hände und musterte es einen langen Moment. Sein Kuss erschreckte Thea.

Thea erinnerte sich an diesen Kuss, den sie sicherlich ersehnt, aber nicht so rasch erwartet hatte. Aus ihren Büchern wusste sie, dass es den zarten Kuss auf die Lippen gab. Das hier war etwas anderes. Zunächst dachte sie, es müsse sie ekeln. Dann aber, erst zögerlich, dann immer enthusiastischer, erwiderte sie den Tanz, den Anselms Zunge vollführte.

„Das ist es also, wovon ich so viel gelesen habe“, schoss es ihr durch den Kopf, und sie fühlte, dass dies ein weiterer Schritt hin zum Erwachsenwerden sein musste.

Anselm ließ es sich nicht nehmen, die beiden Damen, wie er sich ausdrückte, nach Hause zu bringen. Am nächsten Morgen übergab ein Dienstmann einen Veilchenstrauß mit einer Karte. Auf der stand:

„Wann darf ich dich wiedersehen?“

„Wer ist denn dein Galan? Als er sich mir gestern vorgestellt hat, hab ich seinen Namen nicht verstanden.“

Tante Fee war neugierig, und sie freute sich, dass ihre Nichte gleich beim ersten Ball solchen Erfolg gehabt hatte.

„Er ist Oberleutnant und heißt Anselm.“

Tante Fee lachte. Dann nahm sie Theas Hand und setzte sich mit ihr auf ein Sofa.

„Schatzerl, das hätt ich auch so gesagt in deinem Alter. Aber weißt, uns alte Menschen, uns interessieren Nachnamen.“

„Grosser, Anselm Graf von Grosser heißt er.“

Tante Fee sog scharf die Luft ein.

„Na servus, hoffentlich ist er der Gute von den beiden.“

„Er ist bei den Dragonern und zurzeit ans *k.k. Thierarznei Institut* abkommandiert.“

„Na, da hast aber Glück ghabt! Der jüngere Bruder sagt von sich, er ist a Dichter. Was er dichtet, weiß keiner, nur dass er überall Schulden hat, das weiß ein jeder.“

Bei den ersten Spaziergängen begleitete die Tante das Paar, das wurde ihr aber bald zu langweilig.

Die Kurse in der privaten Malschule Hladik gefielen Thea sehr. Sie machte gute Fortschritte, die sie selbst erstaunten.

Ursprünglich war das mit dem Wunsch, malen zu wollen, nur eine Ausrede gewesen, um von Allsberg wegzukommen. Dort hatte sie nur ihren Vater, den Frieder, die Stubenmädchen und die Babett, die Schlossköchin. Tante Fee hatte schon recht: Nicht nur ihre Haarpracht war rebellisch. Sie spürte immer mehr, wie sie in Wien das Neue aufsog und daraus eigenständige Gedanken entwickelte. Das war es wahrscheinlich, was die Alten rebellisch nannten.

Herr Hladik, ihr Lehrer, kleidete sich wie ein exzentrischer Maler, er legte sogar Wert darauf, dass kleine Farbflecken seinen Anzug schmückten.

„Der arme Papa! Er wäre so gern ein berühmter Maler geworden. Aber dann hat er sich in unsere Mutter verliebt. Bald waren wir vier Kinder, da musste er nach einem geregelten Einkommen suchen." Renate Hladik, die Tochter des Meisters, war bald zu Theas Vertrauter und Freundin geworden. Die übrigen Schüler kamen aus allen Ländern der Donaumonarchie. Ungarisch, Kroatisch, Rumänisch, Ruthenisch – bald konnte sie die Sprachen voneinander unterscheiden, verstehen aber nicht. Einige waren durchs Aufnahmeexamen der Kunstakademie gefallen und hofften nun, beim Meister Hladik den letzten noch notwendigen Schliff zu bekommen. Man erkannte diese Schüler an ihrem Eifer. Andere, meist weibliche Teilnehmerinnen, sahen den Malkurs als Teil ihrer Erziehung zur künftigen perfekten Ehefrau an. Konnte Thea die einen nicht verstehen, so *wollte* sie die anderen gar nicht verstehen. Ihr war es wichtig, etwas zu lernen – wenn sie auch nicht wirklich wusste, was sie später damit anfangen sollte. Meister Hladik nannte sie „mein eifriges Baronesschen".

„Papa hat dich in sein Herz geschlossen. Er lebt zwar vom

Geld, das die Väter der höheren Töchter zahlen, aber er verabscheut sie, weil sie von Kunst nichts wissen wollen. Du gibst dir Mühe. Beim Abendessen hat er neulich gesagt, dass ihn diese deutsche Thea überrascht hat. Merkst du, wie er dich den anderen vorzieht?"

Renates Worte bewirkten, dass Thea sich eingestand, zum ersten Mal in ihrem Leben stolz auf sich zu sein.

Mit Anselm traf sie sich meistens in Kaffeehäusern. Er musste jetzt viel lernen und saß über seinen Büchern. Sie schaute ihm dabei über die Schulter, und manchmal hielt sie seine Hand. Wenn er sie dann abends nach Hause brachte, zog es sie immer wieder in dunkle Ecken, wo sie sich leidenschaftlich küssten. Dabei bemerkte Thea, dass es da wohl noch etwas anderes gab. In ihren Büchern würde es „Wonne" heißen, was sie spürte, wenn er sich an sie presste.

Nachdem die Ballsaison vorüber war, lud Tante Fee Anselm zum Tee. Es war ein Sonntag im März, Fastenzeit. Davon war aber bei Tante Fee nichts erkennbar, es gab Tee mit Kandiszucker und feinstes Hefegebäck.

Tante Fee, die Anselms Familie offenbar sehr gut kannte, fragte ihn nach Eltern, Tanten und der Cousinage aus. Rudolf, den Bruder, erwähnte sie nur insoweit, als sie in einem Nebensatz fallen ließ, ganz Wien freue sich schon auf sein erstes Theaterstück.

Beim Abschied fragte Anselm, ob er Thea am kommenden Wochenende entführen dürfe, er wolle sie in Budapest seiner Tante Erzsi vorstellen.

Als Thea lachte, schauten Tante Fee und Anselm sie verständnislos an.

„Es ist nur so, dass Karl Werner behauptet hat, jeder

Österreicher habe eine Tante Erzsi, auch wenn diese gar nicht Elisabeth heißt."

„Meine heißt Erzsébet und ist eine Gräfin Székely."

Tante Fee stieß einen leisen Pfiff aus.

Thea war erstaunt, dass ihre Tante diesen Ausflug sofort erlaubte. Nachdem Anselm gegangen war, erzählte sie Thea, dass Tante Erzsi die Schwester von Anselms Mutter sei. Durch die Ehe mit ihrem leider verstorbenen Ehemann, einem Grafen Székely, war sie zu einer der reichsten Frauen Europas geworden. „Nur der Herzog von Westminster soll noch reicher sein."

Der Besuch wurde zu einem Fiasko. Thea und Anselm wurden am Bahnhof von einem Vierspänner abgeholt, der nach einer längeren Fahrt durch die prachtvollen Straßen der ungarischen Hauptstadt vorbei am Nationalmuseum in den Hof eines riesigen Palastes einbog. Dort wartete ein livrierter Diener, öffnete den Schlag und half den beiden aus der Kutsche. Durch ein prächtiges Treppenhaus ging es nach oben. Leise klirrten die Sporen an Anselms Stiefeln. Er war in seiner Dragoner-Uniform erschienen. Ein weiterer livrierter Diener öffnete vor ihnen beide Flügel einer hohen Tür. Als sie den saalartigen Salon betraten, erhob sich eine alte Dame, auf einen Gehstock gestützt, und reichte Anselm die Hand zum Kuss. Thea begrüßte sie mit einem Kopfnicken. Als sie saßen und der Tee serviert war, kam Tante Erzsi gleich zur Sache:

„Anselm, ich nehme an, dass du mir diese junge Dame vorstellst, weil du dich mit ihr verloben willst."

Thea lief rot an, denn davon hatte sie mit Anselm noch kein Sterbenswörtchen gesprochen. Der aber antwortete ganz unbefangen:

„Ja, liebe Tante Erzsi, ich möchte dir die Baroness Dorothee von Tröger vorstellen. Sie hat mein Herz erobert."

Ohne darauf einzugehen, griff die Tante zu einem silbernen Glöckchen. Sofort erschien ein weiterer livrierter Diener. Sie sagte zu ihm etwas auf Ungarisch. Der Diener verbeugte sich, sagte „igen hölgyem" und kam wenig später mit einer Ausgabe des Gotha zurück.

„Dann wollen wir doch einmal sehen, was das für eine Familie ist", sagte Tante Erzsi und blätterte im Adelsregister. „Da haben wir's ja schon", murmelte sie nach einigem Blättern. Sie las laut vor:

„Die Freiherren von Tröger sind ein fränkisches uradeliges Geschlecht, das seit dem Jahre 1220 nachweisbar ist. Die Besitzungen befinden sich hauptsächlich auf dem Gebiet des ehemaligen Ritterkantons Rhön-Werra. Bis zur Mediatisierung 1806 war die Familie reichsunmittelbar. Im Zuge der Reformation traten die Trögers und mit ihnen die von ihnen regierten Gemeinden dem lutherischen Glauben bei."

Tante Erzsi klappte das Buch zu und schaute Thea schweigend an. Nach einer endlos wirkenden Minute wandte sie sich Anselm zu, ohne Thea eines weiteren Blickes zu würdigen.

„Wie du weißt, habe ich dich als Erben meines gesamten Besitzes vorgesehen. Damit würdest du zu einem der reichsten Männer unserer Monarchie. Mit mir wird die Familie der Grafen von Székely aussterben, aber der Geist dieser Familie wird in dir und deinen Nachkommen weiterleben. Das Festhalten an unserem Glauben, der Gehorsam Rom gegenüber und die unabdingbare Treue zum Träger der Stephanskrone sind die drei Säulen, die über Jahrhunderte das Glück und den Wohlstand unserer Familie garantiert haben."

Sie machte eine Pause, um dann mit lauter Stimme fortzufahren: „Ich habe nichts gegen diese junge Dame, aber du kannst nicht eine lutherische Frau heiraten, und erst recht nicht kannst du dich an eine Baroness – wie sagt man in Deutschland? Ja, das ist das Wort: Du darfst dich nicht an eine Baroness verplempern. Wenn du es dennoch tust, werde ich dich enterben. Mehr habe ich nicht zu sagen. Adieu!“

Thea musste sich auf Anselms Arm stützen. Ihre Knie zitterten, und in ihrem Kopf drehte sich alles, als habe man mit einem großen Hammer dagegen geschlagen.

Unten wartete der Vierspänner noch immer.

„Die Kutsche wird die Herrschaften wieder zum Bahnhof bringen“, sagte der livrierte Diener und drückte Anselm einen Umschlag in die Hand. Dann weinte Thea.

Irgendwann hörte sie, wie Anselm den Kutscher bat, anzuhalten und ihr Gepäck abzuladen.

Vor dem Hotel half ihr Anselm, die Tränen abzuwischen. Dann fanden sie sich in einer riesigen Hotelhalle wieder. An der Rezeption fragte Anselm, ob er zwei Zimmer haben könne, und bat, die Koffer schon einmal hochzubringen.

„Glaube ja nicht, dass ich mir normalerweise so ein Hotel leisten kann. Im Umschlag, den mir der Diener gab, ist das drin, was Tante Erzsi ein *Douceur* nennt, eine Süßigkeit in Geldform. So was bekomme ich immer, wenn ich sie besuche, meist ist es mehr als mein Jahressold. Du weißt ja, unser Kaiser zahlt schlecht. Wir gehen jetzt erst mal in die Konditorei. Eine Esterházy-Schnitte hat bis jetzt noch jeden Kummer erstickt.“

Dass Anselm zwei Zimmer reserviert hatte, war normal. Man musste den Portier eines Hotels schon kennen, um zu wissen, ob man dort als unverheiratetes Paar ein

gemeinsames Zimmer bekommen würde – nach einem üppigen Trinkgeld natürlich. Zu ihrer Verblüffung hatten sie später festgestellt, dass sie ganz ohne Trinkgeld zwei Zimmer bekommen hatten, die durch eine Tapetentür verbunden waren. Sicherlich war vergessen worden, die Riegel vorzuschieben. Thea war dies noch vor Anselm aufgefallen, und als sie sein Zimmer betrat, überraschte sie ihn dabei, wie er sich gerade seiner prächtigen Uniform entledigte. In Unterwäsche sah er weniger fesch aus, aber ungewöhnlich anziehend. Es schien ihm auch nichts auszumachen, in dieser Aufmachung gesehen zu werden. Er nahm Thea in die Arme und küsste sie zunächst zärtlich auf die Lippen. Dabei begann er, die Knöpfe ihres Kleides an ihrem Rücken zu öffnen. Sie ließ es geschehen und bemerkte, dass sie es war, deren Küsse leidenschaftlicher wurden, und wie ein unbekannter Schauer ihren Körper freudig erregte. Als Thea nackt war, zog auch Anselm sich aus. Es war das erste Mal, dass sie einen Mann so sah, wie Gott ihn geschaffen hatte. Sie war verblüfft, denn sie hatte keine Ahnung gehabt, wie das bei einem Mann unter der Kleidung aussieht. Es machte ihr Angst. Anselm schob es zwischen ihre Beine und das fühlte sich gut an, warm und pulsierend. Dann küsste er ihre Brüste und legte sie behutsam auf das Bett. Der kurze Schmerz war bald überwunden, und Thea stellte fest, dass sich ihr Körper ohne ihr Zutun bewegte. Ihr Unterleib wölbte sich ihrem Liebhaber entgegen, als wolle er keinen Millimeter von dem draußen lassen, was sie immer wieder in ekstatisches Zittern, Stöhnen und Lust versetzte. Sie krallte sich in Anselms Rücken fest und beantwortete jede seiner Bewegungen. Bald schien es, als geriete er außer Rand und Band. Als er aufschrie, kam auch aus ihrer Kehle ein Schrei.

Die Welt schien zu versinken. Thea dachte an nichts mehr, sie fühlte nur noch. Als Anselm schwer atmend auf ihr liegen blieb, musste sie lachen.

„Was ist daran so komisch, meine Allerliebste?“

„Ach, ich habe nur gerade gedacht, wie froh ich doch bin, dass ich nicht den Verstand verloren habe. Ich habe nicht gewusst, dass es so etwas Herrliches auf dieser Erde gibt. Kann man das wiederholen?“

„Ja, aber ein bisschen Zeit brauch’ ich dazu schon. Lass uns die Zeit vertreiben, indem wir uns gegenseitig anschauen. Dein Nabel ist süß, und deine beiden Brüste sind das Schönste und Aufregendste, was ich je gesehen habe.“

Thea fand, dass es auch bei Anselm einiges zu entdecken gab …

Als sie am Morgen in seinen Armen erwachte, fragte sie:

„Sind wir jetzt verlobt?“

„Ja, mein Herz, wir werden heiraten.“